

Entspannungslust, Schaulust, Vereinigungslust u. a.) und die *nach dem* dabei vorwiegend *eingesetzten Organsystem* (orale Lust, muskuläre Lust, sensorische Lust, genitale Lust u. a.). Statt des durch die Freud'sche Libidotheorie eingebürgerten Ausdrucks *erogene Zonen*, der nicht einmal auf bestimmte Hautregionen beschränkt wurde, wäre es besser gewesen, von *libidinösen Zonen* zu sprechen.

Ausgehend von der Beobachtung, daß Lust im Normalfall als emotionelle „Prämie“ für biologisch richtiges Körperverhalten auftritt, z. B. sexuelle Lust als Prämie für ein Verhalten, ohne das die Arterhaltung nicht gewährleistet wäre, erhob FREUD die L. zu einem in starkem Maße theoretisch verallgemeinerten Erklärungs-begriff, verbunden mit dem dann schon mythologischen Begriff *Lebenstrieb* (oder *Eros*). FREUD meint, daß L. eine spezifische Energie ist, die sich im libidinösen Erleben und Verhalten auswirkt. Diese Energie habe jederzeit eine bestimmte, wenn auch nicht meßbare Größe, das sog. *L.-Potential*. Die L. sei, wenn auch nicht völlig frei verfügbar, so doch in Grenzen variabel, d. h., sie sei sowohl viskös als auch plastisch und sei daher fähig zum Wechsel des Objekts, das mit ihr subjektiv besetzt werde, zum Wechsel des Ziels (Ersatzbefriedigung, Sublimierung), zu verschiedenen Organisationsformen in der Ontogenese (orale, anale, phallische L.-Stufe).

Manche psychische Störungen erklärt FREUD damit, daß eine vorausgehende L.-Stauung nicht normal verarbeitet worden sei. Besonders heftig umstritten war und ist die theoretische Gleichsetzung FREUDs von L. und Sexualität, die ihn dazu zwang, alle auf der Erlebens- bzw. Beschreibensebene auffindbaren Lustformen auf die Sexualität hin zu interpretieren, d. h. als deren Vor-, Neben-, Ersatz- oder Zerrform zu erklären.

I Lustprinzip.

**Liebe:** eine der den Menschen am tiefsten, nachhaltigsten und totalsten erfassenden Emotionen. L. ist ein vielschichtiges, komplexes Phänomen, das soziale, sittliche und ästhetische Gefühle einschließt. Wegen ihrer Ubiquität wurde die L. mehr als alle anderen psychischen Erscheinungen Gegenstand der Literatur und Kunst. Romane, Erzählungen, Gedichte, Lieder, Dramen, Filme und andere Kunstwerke über die L. spiegeln die Tatsache wider, daß sie alle Menschen bewegt, und sie ist tatsächlich ein immer wieder auf gegriffenes Gesprächsthema, besonders der Liebenden selbst. Doch hat die Wissenschaft die L. bisher nicht systematisch erforscht. Die darüber existierenden Abhandlungen, Bemerkungen und Aphorismen von Philosophen, Pädagogen, Psychologen und anderen beschränken sich zumeist auf die Introspektion oder beruhen auf zufälligen Beobachtungen und Lebenserfahrungen. Selbst in Hand- und Lehrbüchern der Psychologie wird die L. kaum erwähnt.

Es gibt auch keine allgemeingültige, wissenschaftlich exakte Definition der L., sondern nur Beschreibungen ihrer Aspekte. Je nach dem Objekt, dem die Gefühle der L. gelten, spricht man von L. für das Kind, von Vaterlands-L., von L. zum Beruf u. a. Die L. *par excellence* ist die für eine bestimmte Person des anderen Geschlechts, am vollkommensten bei Gegenseitigkeit. L. drückt sich in einem gesteigerten Interesse und einem hohen spontanen Einsatz für das Objekt der L. aus. Das Wohl des geliebten Menschen wird zum stärkeren Handlungsmotiv als das eigene. Ihm förderlich zu sein, wird zum eigenen Bedürfnis und Glück. L. weckt den Wunsch nach Gemeinsamkeit, Austausch und Kontakt mit dem geliebten Menschen. Die individuelle Geschlechts-L. hat sich nach ENGELS auf der Grundlage der Monogamie entwickelt. Sie unterscheidet sich von anderen Formen der L. durch das sexuelle Moment, das ihr eine besondere Dynamik verleiht. Obwohl L. und Sexualität verschiedene und auch getrennt vorkommende Phänomene sind, bestehen Wechselbeziehungen, und beides richtet sich in der idealen Geschlechts-L. auf das gleiche Objekt. Dann ist die L. bei Gegenseitigkeit gewöhnlich am dauerhaftesten. Welche der beiden Komponenten das Streben und Handeln stärker determiniert, ist im Einzelfall und im aktuellen Verhalten oft schwer zu beurteilen. Gegenseitigkeit der L. ist durch das Bedürfnis beider Partner zum Geben und Nehmen gekennzeichnet, vom | *Petting* über den Koitus bis zu den emotionalen und geistigen Beziehungen. Zwar ist die L. eine allgemeine menschliche Erscheinung, doch hängen die Eigenschaften des Objekts, die L. bewirken, weitgehend von den gesellschaftlichen Verhältnissen ab; z. B. wandeln sich das Anspruchsniveau und die L. sideale der Frau im Zuge der Verwirklichung ihrer Gleichberechtigung wesentlich. Erziehungseinflüsse, prägende Erlebnisse, Bildungsfaktoren und davon abhängige Persönlichkeitseigenschaften, aber auch lebensgeschichtliche Zufälle spielen eine Rolle für die Entwicklung der L. Neurotische Fehlhaltungen können die L. s Fähigkeit beeinträchtigen und andererseits frustrierte Bedürfnisse nach L. neurotisieren. Den Wunsch zu lieben und geliebt zu werden hat normalerweise jeder Mensch.

**Limbisches System** f vegetatives Nervensystem, **lineares Lernmodell:** j Operatormodell, bei dem die Lernoperatoren  $T_l$  lineare Transformationen der Reaktionswahrscheinlichkeiten sind. Die Linearität der Lernoperatoren folgt aus zwei Voraussetzungen, aus der der *Wegunabhängigkeit* (f Lernmodell) und aus der, daß die Form von  $T_{ij}(p_k)$  unabhängig von der Verteilung der  $p$  mit  $1 \Phi \kappa$  ist (BUSH, 1960). Die allgemeine Form der Veränderung der Reaktionswahrscheinlichkeiten in einem Lernschritt ist daher  $Tp = ap + a$ . Ist speziell  $a = 1 - a$ , so gilt  $Tp = p + a(1 - p)$  mit der Interpretation: Der *Lernzuwachs* ist proportional der noch möglichen Verbesserung  $1 - p$  mit der *Lerrate*  $a$ .